

Zwei Unglücksjahre in Miesitz innerhalb zehn Jahren.

Fortsetzung.

Ferde und Wagen waren zu militärischen Zwecken in Miesitz und Umgebung so viel requiriert, daß man schwer noch etwas aufzutreiben vermochte.

Sonntag, den 17. Juni, an welchem Tage Miesitz die Hälfte Einquartierung hatte — man sprach von 6000 Mann und 1500 Pferden — verlangte ein Postmeister in der Kreis-Expedition, im Fall die aufgeschlagene Schiffbrücke bei Promnitz zum Abbruch komme, müßten in Vorparade auf dem linken Ufer in Miesitz 18—20 Zweispänner-Wagen, komplett zum Abfahren und mit 3 Tage Futter für die Pferde versehen, vom Stadtrat gestellt werden. Der Herr Bürgermeister wußte die verlangten Geschäfte nicht mehr anzuhängen, da besann ich mich auf das Hofbarock-Deutewitz, was bisher weder Militär noch Besatzungen usw. gehabt und wo mit Beihilfe diese Geschäfte zu beschaffen seien. Sofort wußte ich und der Stadtschreiber Hempel in Gemeinschaft des Herrn Postmeisters zu Fuß den Weg nach Deutewitz anzutreten. In Deutewitz gingen wir zum Inspektor Wörner und der Herr Postmeister fragte, ob er uns als Deutewitz ein Geschäft stellen könne. Der Inspektor sagte, er habe nur noch ein Pferd im Stall, das könnte er mit einem leichten Wagen stellen, was dankbar angenommen wurde. In Deutewitz angekommen, ging es zum Gemeindevorstand Schreiber und hier brachte der Herr Postmeister sein Anliegen vor. Sofort hielt der Gemeindevorstand einen Antrag im Dorf und binnen zwei Stunden fanden 18 Zweispänner-Wagen, wie gewünscht, zur Abfahrt im Dorf bereit. Auf Befehl des Herrn Postmeisters setzte sich die Kolonne in Bewegung und wir folgten hinterher.

In der Nähe der Jahrsabtheile kam der Kreisbatter Major und brachte dem Herrn Kassierer die Nachricht, er solle sofort zum Herrn Bürgermeister kommen, die Militärverwaltung wolle die Staatskasse revidieren. Kassierer Hempel erwiderte, daß er sofort komme; zu uns beiden sagte er aber: Staatsgelder sind nicht mehr da, das Geld ist alles vor Ausbruch des Krieges abgeleert worden. Es soll auch die Realisten dazu ausgefallen sein. Aber auf dem Königl. Amtsgericht soll noch etwas Kaffe vorhanden gewesen sein.

Die Freitag, den 15. Juni abgeordnete Eisenbahnbrücke, der Leipzig-Dresdener Eisenbahngesellschaft gehörig, mußte auf Befehl des preussischen Militärkommandos von der Stadt Miesitz binnen 8 Tagen zum Eisenbahnverkehr wieder hergestellt sein. Das Holz dazu lieferte die Dampf-Schneidemühle U. G. Brandt. Es war aber die Schiffbrücke bei Promnitz gefährdet. Die Stadt Miesitz gab nach dem Kriege die Rechnung über den Bau der Brücke an die Staatskasse ab. Der Schatzsche Staat hatte schon vor Ausbruch des Krieges den Versuch so viel wie möglich alles Wertvolle aus dem Wege geräumt. Auch auf den Staatsbahnen waren sämtliche Lokomotiven und Personenwagen nach Böhmen abgehoben. Es war ein Glück, daß die erlassene Proklamation nicht gutraf. Das schöne Sachsenland blieb diesmal vom Kriegsschauplatz verschont. Die Hauptkassiererei und Aufsichtung fand in Oesterreich (Königreich, am 3. Juli 1866) statt und zwar zum Nachteil für Oesterreich und Sachsen. Nach diesem Vorgange schloß Preußen mit unserm König Johann erst am 21. Oktober 1866 Frieden und nach einem vollen Jahre kam erst das sächs. Militär wieder in das Land zurück. Sachsen mußte nun an dem neuerrichteten Norddeutschen Bundes beitreten, 10 000 000 Taler an Preußen zahlen und auch das Post- und Telegraphenwesen dahin abtreten. In Miesitz fand am 1. April 1867 eine preussische Eskadron Ulanen aus Fürstentum als Besatzung. Nach diesem Kriege bekam der Herr Bürgermeister Stöger für gut geleistete Dienste vom König von Preußen den roten Adlerorden III. Klasse.

Wie schon im Anfang erwähnt, daß ein Unglück oft nicht allein kommt, so war es auch hier. Denn während des Kriegsjahres zerstörte in der Klosterkirche die große Glocke voll und ganz. Um nun ein gutes Geläute zu bekommen, wurden die beiden anderen Glocken mit umgegossen. Am 21. Dezember 1866 früh 10 Uhr wurden die neuen Glocken vor versammelter Gemeinde an der Klosterkirche von Herrn Pfarrer Richter geweiht und allmählich aufgezogen und von 1/2 Uhr nachmittags an eine Stunde geläutet. Während des Aufziehens, am 14. Juli, trat auch in Sachsen die Cholera epidemisch auf. Der erste Fall kam in Miesitz vor, ein Glück war es zu nennen, daß Miesitz von ihr verschont blieb. Es starben in diesem Jahre in Sachsen und zwar in 330 Orten 6789 Personen und zwar:

296	im Regierungsbezirk Dresden,
3878	„ „ „ Leipzig,
2598	„ „ „ Jülich,
527	„ „ „ Wungen,

In diesem Jahre stellte sich auch heraus, daß die Straße von Miesitz über Weitz, Poppitz nach Weitz nicht mehr der Zeit entsprechend war. Am 2. Januar 1867 war von der Staatsregierung auf hiesigem Rgl. Amtsgericht ein Verhandlungstermin anberaumt; es waren vorgeladen der Stadtrat zu Miesitz und die Gemeindevorstände Poppitz, Weitz, Weitz, Weitz, Weitz und Weitz. Der von der Staatsregierung ausgearbeitete Plan und Anschlag dieses Unternehmens war auf 10 650 Taler festgesetzt und man einigte sich folgendermaßen: Die Stadt Miesitz übernimmt für die veranschlagte Summe den ganzen Bau der Straße inkl. die Ueberbrückung der Jahn bis an das Poppitzer Kreuz. Der Staat zahlt an die Stadt Miesitz die einmalige Summe von 8850 Taler. Die Stadt Miesitz zahlt 1150 Taler und übernimmt für immer die Unterhaltung der Straße mit der Jahrsabtheile. Dazu trägt der Herr Baron von Weitz 200 Taler bei. Das Dorf Poppitz zahlt an Miesitz zum Bau 475, Weitzdorf 425, Weitz 150, Weitz 60 und Weitz 40 Taler.

Dieser Bau ward im Frühjahr 1867 in Angriff genommen und nach einem Jahre dem Verkehr übergeben. Allmählich kam der Heilungssatz für jeden Wagen 6 Pfennige, an der Einnahmestelle der Hauptstraße in Weitz, welchen Nutzen die Rittergüterbesitzer seit Abnahme der Brücke von 1857 an genossen hatte. Die Brückendüne an der Jahrsabtheile in Poppitz bis zum sogenannten Finkenbrunnen rechts und links der Straße scheinlich der damalige Stadterordnete und Bahnpostbeamte Herr Kuffelberger an die Stadt und hat sich dabei ein langwieriges Demoralisierungsverfahren durchgemacht. Vom Finkenbrunnen bis zur Stadt herum wurden vom Stadtrat Kuffelbäume angepflanzt.

(Schluß folgt)

Rätsel.

Quadraträtsel.

Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß die waagerechten Reihen bedeuten: 1. und 2. je eine altdeutsche Provinz; 3. einen Ort in Norddeutschland; 4. einen Ort in Ostpreußen; 5. eine große Stadt in Ostpreußen. Die acht Buchstaben an dem jetzt gebrauchten Ende sollen die Schlußsilbe eines hochdeutschen Wortes bilden.

Wörterrätsel.

Sucht mich als Stadt in der Schweiz, am schönen Rheinstrom großen, Hebet zwei Leute ihr um, dies ist der Ursprungsort.

Auflösung aus voriger Nr.: Hebelhorn.

Druck und Verlag von Langert & Winterlich, Miesitz. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt, Miesitz.

Erzähler an der Elbe.

Velletr. Gratisbeilage zum „Miesitzer Tageblatt“.

Nr. 7.

Miesitz, den 15. Februar 1908.

81. Jahrg.

Der Türkisenring.

Erzählung von H. Röhde. — Fortsetzung.

„Stunde auf Stunde verstrich — und die beiden Entsetzten saßen noch immer nebeneinander. Sie schätzten das Alleinsein in dieser Kammer, wo heute doch kein von beiden Schlaf und Bergeffen haben würde.“

Elisabeth hatte ihren Kopf an des Vaters Schulter gelegt. Sie konnte die rechten Worte nicht finden, noch denen sie ihren Kopf gemarkte. Aber sie dachte: wie leicht sieht er, wie heiß ich ihn liebe und wie heilig mir sein großes Haupt sein wird, wenn denn je!

Mit milden Bewegungen hand er endlich auf. „Komm nun herein, Kind,“ sagte er. „Wir müssen uns ja doch blicken, müssen schlafen wie sonst — wir müssen essen, trinken, arbeiten — wir müssen uns blicken.“

„Sie schlang die Arme fest um seinen Hals. „Ich will nur für dich allein leben, Vater.“

„Doch Du das nicht, mein Kind, das ist mein größtes Verlangen in dieser ganzen Sache.“

Eine große Schwäche überkam das tapfere Mädchen, als sie nun in ihres Zimmers allein war. Sie legte den Kopf auf den Tisch, konnte nicht weinen, konnte nicht denken. Ihr was, als sei sie schon gestorben.

„Sie dachte es nicht, doch ließ an ihr Fenster geschaut wurde, wieder und wieder. Endlich erhob sie sich, ging zum Fenster und öffnete es ein wenig.“

„Komm heranz, Elisabeth,“ rief eine heisere Stimme. „Ich muß mit dir reden.“

„Es gab Elisabeth einen Hauch Wangen und starr schaute sie sich prüfend, als sie diese Stimme hörte.“

„Geh!“ sagte sie streng. „Du einer Liebsten, die man nicht vor die Tür bestellt, gehe ich nicht.“

„So bleibe nur ein wenig am Fenster stehen und höre mich an,“ bat Ludwig mit leicht bedauerndem Athme. „Es kommt jetzt niemand.“

„Nein, ich will dich nicht hören,“ sagte sie. „Ich gehöre zu meinem Vater, zu niemand sonst. Ich will dich nicht hören, niemals mehr. Wir zwei, wir haben nichts mehr miteinander zu schaffen.“

„Sie warf das Fenster zu und schloß den kleinen hölzernen Laden, bis es von innen schloß. Vorher hatte sie mit gefalteten Händen, bis draußen seltene Schritte sich entfernten. In endlich kamen ihr die Tränen. Sie warf sich auf ihr Lager und brach in ein leidenschaftliches Wehklagen aus.“

„Hörst du, werbel! werbel! werbel! Jugend!“

VII.

Ludwig stürzte zum Dorfe hinaus auf die Landstraße und irrte planlos hin und her, in einer tiefen geistlichen Stimmung. Über deren Art er sich selbst keineswegs klar war. Es war ein Gemisch von Traurigkeit, Schmerz und Jern in ihm, bis endlich der Jern die Oberhand gewann.

„Sie hat mich selbst gehen heißen,“ dachte er trübselig, „nun gut, sie soll ihren Willen haben — nicht auch auf besten zu sein.“

Er eilte in das Hochzeitshaus zurück, wo man ihn schon vernünftigt hatte. Einige der reichen Bauernväter lächelten ihm anmunternd entgegen. Sie waren praktische Mädchen — war wirklich die Geschichte mit Bödelers Elisabeth aus, wie es den Anschein hatte, so mußte sie eine Nachfolgerin haben, und es verstand sich, daß es

vernünftigerweise dann eine von den großen Bauernväter Töchtern war.

„Einer der jungen Bauern, der sich über die Mädchen ärgerte, rief ihm entgegen: „Na, bist du weber da? Ich halt' all, die Braut war'! Ich schnepfen und zu dir' die sein.“

„Ich kann keinen Wunsch nach hem' ist, Gott sei Dank, nicht nötig,“ sagte Ludwig. Er wollte sich ein der begehrtesten Mädchen zum Tanz und schien bald einer der Lustigsten zu sein, schwappte und lachte und goß ein Glas Bier nach dem andern hinunter.

„Das heißt wüthete sich seinem Gade, als er ziemlich unruhigen Gemüths zum Hause schritt, um sich Kaffee zu holen; ihm war wußt und schwindelig.“

In der großen Stube saßen nur noch wenige Personen. Aber die behäbige Frau des Schnitwarenhandlers, bei dem die Auszahlung der Braut gekauft worden war, sah noch gemüthlich geniesend vor her wollen Kaffe und hippte den wohlgeschmickten Putzstücken ein. Neben ihr saß mit trübem vergnügtem Gesicht Frau Dorothea Müller, die war in bester Laune, denn ihr großes Sorgenkind, der Ludwig, schien ja nun endlich vernünftig zu werden.

„Wie ist denn das,“ fragte die Frau des Schnitwarenhandlers, „ich denke, es gibt bald eine zweite Hochzeit? Hat denn Ihr anderer Sohn nicht auch eine Braut? Endlich hübsche große Mädchen, — wie heißt sie gleich? Heuland's Töchter?“

„Braut? Na, daß ich nicht wüß! Wenn einer jung und dumme ist und wenn einer denn denkt, er hat 'n Fräulein, dann wird die noch lange nicht geheiratet. Was unser Ludwig ist, der muß natürlich auf 'n Kopf heiraten, so eine, wo die Wirtschaft kriegt. Na, was die Töchter ist, das is auch. Wo kann denn so was passen? n' halt' Hund Ruffi abbiegen, das is doch anders als 'n Bierzentnerstüvin abbiegen! Na, mit die Töchter is das aus!“

„Triumphierend setzte sie mit hartem Stolz ihre Kaffeetasse auf den Tisch.“

Die Frau des Schnitwarenhandlers schaute sich fast ein wenig beleidigt, gewissermaßen als Junfermannin Elisabeth. Sie sagte mit erlosenen Mädchen: „Nun, Frau, sein Töchter ist ja nicht ein gebildetes Mädchen — und da Ihr Sohn, wie man hört, häßliche Schulen besucht hat, so könnten sie vielleicht ganz gut zusammen passen; er wird ja wohl dann auch von leidlicher Bildung sein...“

„Bildung? Na, das versteht sich,“ rief Frau Dorothea wohlgefallig. „Wenn man's bezahlen kann, denn kann man soviel Bildung an die Kinder wenden, als man will.“

„Sie bemerkte nun Ludwig, der in der Ecke stand und das Gespräch mit angehört hatte. Lächelnd nickte und winkte sie ihm zu. Die zoppelte stündlich vor ihrer und Liebessüchtigkeit.“

„Komm, Ludwig! Wagh' 'n Tag Ruffi? Oder Panisch? Komm man immer her. Frau Schneiderin freut dich all. Wir haben all von dir gesprochen.“

Er schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Hässlich einen Tisch hatte es ihm werfen gegeben, als die Mutter so fest und hart gesagt hatte: „Mit der Töchter das is nun aus.“ Was! Sollte er das gemollt? —

Er ging nicht zu den Tanzenden zurück, sondern schritt über die Straße dem Elterlichen Gehöft zu. Er wollte sich zur Ruhe legen — wenn es Ruhe für ihn gab.

In der Wohnkammer, durch die man in seine Kammer gelangte, sah einsam der alte Müller und bog an dem